

von Patrick Siegfried, Pfarrer (*Es gilt das gesprochene Wort*)

*Lukas 17: Auf seinem Weg nach Jerusalem zog Jesus auch durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa. Er kam in ein Dorf. Dort begegneten ihm zehn Männer, die an Aussatz erkrankt waren. Sie blieben in einiger Entfernung stehen und riefen laut: »Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!« Jesus sah sie an und sagte zu ihnen: »Geht und zeigt euch den Priestern!« Noch während sie unterwegs waren, wurden sie geheilt und rein. Einer von ihnen kehrte wieder zurück, als er merkte, dass er geheilt war. Er lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich vor Jesus zu Boden und dankte ihm. Und dieser Mann war ein Samariter! Da fragte Jesus ihn: »Sind nicht zehn Männer rein geworden? Wo sind denn die anderen neun? Ist sonst keiner zurückgekommen, um Gott die Ehre zu geben – nur dieser Fremde hier?« Und Jesus sagte zu ihm: »Steh auf, du kannst gehen! Dein Glaube hat dich gerettet.«*

Jesus bewegt sich im Grenzgebiet. Nicht nur geographisch. Auch inhaltlich. Er schenkt den ausländischen Aussätzigen seine Aufmerksamkeit. Eine Irritation für viele. Doch darauf geht Jesus gar nicht ein. Ihm geht es um etwas, das alle betrifft. Es ist auch etwas, das ihr über mich wisst. Etwas sehr Persönliches. Und ich weiss, dass ihr das auch habt. Es gehört zu uns Menschen. Ganz gleich woher wir kommen. Es ist die Hauptantriebskraft für menschliches Handeln und Erdulden. Es ist, dass alle von uns glücklich sein wollen. Darin sind wir alle gleich. Egal, auf welcher Seite der Grenze wir leben. Jeder Mensch auf der Welt möchte im Grunde dies eine: Glücklich sein. Das verbindet uns. Wie wir uns Glück vorstellen, ist dann sehr unterschiedlich ... Und dass diese Zehn in ihrer Lage unglücklich waren, ist nachvollziehbar. Sie waren Aussätzige. Wurden vom Umfeld gemieden. Ihnen wurde die Würde des Menschseins abgesprochen. Ja, sogar vorgeworfen, dass sie selbst daran Schuld wären. Was für ein persönliches Drama. Wir können an dieser Begegnung zwischen Jesus und den Zehn den Zusammenhang von Glücklichsein und Dankbarkeit entdecken. Viele würden Jesus sofort zustimmen und nicken und sagen: «Danke sagen ist wichtig». Das haben wir schon als Kind in der Metzgerei gelernt, als wir eine Wurstrad erhielten. «Wie sagt man?» wurden wir gefragt. So wurde es uns beigebracht. Das ist normal. Und eine Pflegekraft, die im Altenheim arbeitet, erzählte mir von einer Bewohnerin, die nur im Befehlstone mit ihr sprach: «Machen sie dies, bringen sie mir das.» Nie kam ein Wort des Dankes. Eines Tages hatte die Pflegefachkraft genug und sagte nach getaner Arbeit: «So - wie heisst denn nun das Zauberwort?» Die alte Frau zögerte und sagte dann: «Hokuspokus?» Auch wenn sie das Zauberwort «Danke» nicht zu hören bekam, hatte sie wenigstens etwas zu lachen.

Doch beim Tiefergraben in der Geschichte merken wir, dass es Jesus nicht um die Pflichtaufgabe des Dankesagens geht. Er meint auch nicht das warme Gefühl von

Dankbarkeit, das bei einem ausgelöst wird, wenn man in unbeschwerter Stimmung einen Sonnenuntergang beobachtet. Es geht um die Dankbarkeit als grundlegende Haltung dem Leben gegenüber. Diese Zehn wenden sich also zu Jesus. In grossem Abstand rufen sie: *"Meister, hab Erbarmen mit uns!"* Und ihre Bitte wird erhört. Sie werden noch auf dem Weg zum Priester gesund. Und jetzt? Was passiert? Folgt aus dem, was sie bekommen - automatisch sozusagen - die Haltung der Dankbarkeit. Nein. Einer von den Zehn kehrt zurück. Da können wir erahnen, dass Dank nicht nur vom Wortstamm her auch viel mit Denken zu tun hat. Nachdenken über das, was passiert ist. Daran denken, dass einer zugehört hat. Daran denken, dass nicht «alle» einen vergessen haben. Denken und dann ins Handeln kommen. Es ist also umgekehrt: aus der Dankbarkeit folgt Heil, Erfüllung und Glück. Das macht der eine. Er kehrt auf halbem Weg um und wendet sich an Jesus. Bevor wir uns ihm widmen, noch etwas zu den anderen neun. Seien wir nicht zu streng mit ihnen, dass sie diese Chance nicht genutzt haben, die Haltung der Dankbarkeit einzuüben. Wenn wir ehrlich mit uns sind, wissen wir auch um die eigenen verpassten Chancen. Warum? Manchmal ist es schlicht Gedankenlosigkeit. So schnell kommt wieder etwas anderes dazwischen. Ein anderes Mal ist es die Selbstverständlichkeit. Wir haben uns an das Gute schon so gewöhnt, dass wir es gar nicht mehr merken, wie beschenkt wir sind. Zum Teil ist es auch eine gewisse Überheblichkeit. Weil wir meinen, wir wären aber jetzt wirklich tüchtig gewesen und hätten Anspruch auf irgendetwas. Es steht nirgends, warum die neun nicht zu Jesus gingen. Waren sie so pflichtbewusst, dass sie sich wie das Gesetz vorschreibt zuerst beim Priester zeigen und erst dann zu Jesus gehen? Hat sie das neue Leben in der Familie und Freunden so eingenommen, dass sie schlicht nicht mehr an ihren Lebensretter dachten? Der Autorennfahrer Niki Lauda verunfallte 1976 auf dem Nürnburgring sehr dramatisch. Sein Auto begann zu brennen. Sein Fahrerkollege Artur Merzaro hielt an und riss ihn aus dem brennenden Auto. Lauda wurde ins Spital gebracht und wurde mehrfach operiert. Die Autowelt spekulierte, ob er überhaupt noch Rennen fahren könne. Hohe Erwartungen waren da. Und Lauda sass fünf Wochen später in Monza wieder im Rennwagen. Noch ganz gezeichnet vom Unfall. Doch sein Lebensretter ging von Lauda vergessen. Er hat ihm nicht gedankt. Kein Anruf, kein Brief, keine Begegnung. Merzaro wurde richtig sauer. Erst Jahre später gabs eine Aussöhnung zwischen den beiden. Die Haltung der Dankbarkeit ist uns also nicht angeboren. Es gibt bei uns nirgends einen Schalter, den wir kippen können und dann sind wir dankbar. Dankbarkeit ist eine Haltung, eine Übung, einen Weg. Wie der eine, der den Weg zu Jesus zurückgegangen ist. Er hat also verstanden, was Dankbarkeit ist. Das kennen wir alle auch. Wir erleben etwas, das wertvoll ist für uns. Wir bekommen etwas geschenkt und es ist wertvoll für uns. Und es wurde uns wirklich geschenkt. Diese beiden Dinge müssen zusammenkommen. Es muss etwas wertvolles und ein wahres Geschenk sein. Wir haben es nicht gekauft. Wir haben es uns nicht verdient. Wir haben nicht gehandelt. Nicht dafür gearbeitet. Wir bekamen es

einfach geschenkt: wenn diese beiden Dinge zusammenkommen, entsteht Dankbarkeit. Etwas, das mir wertvoll ist und ich merke, es wurde mir aus freien Stücken gegeben. Dann wächst Dankbarkeit in meinem Herzen. Ich empfinde Glück. So funktioniert Dankbarkeit. Der Mann kommt zurück und geht auf den Boden. In seiner demütigen Haltung drückt er aus: ja mir ist das Leben geschenkt. Ich habe es mir nicht verdient. Ich kann dem Leben neu vertrauen. Ich habe wieder Lebensfreude und kann ein Teil der Gemeinschaft sein. Und Jesus spricht ihm zu: *«Steh auf. Du kannst gehen, dein Glaube hat dich gerettet.»* Die Heilung ist erst da zum Abschluss gekommen, wo die Haltung der Dankbarkeit dazugekommen ist. So gesehen macht eben nicht Glücklichkeit dankbar, sondern es ist umgekehrt: aus der Dankbarkeit erwächst das Glücklichkeit. Der Kern bei der Dankbarkeit ist nun, dass wir das nicht nur hin und wieder erleben können. Wir können nicht nur einzelne dankbare Erfahrungen machen, die uns auf die Knie bringen und sagen: Wow, danke. Wir können zu Menschen werden, die dankbar leben. Dankbar leben, das ist es. Und wie können wir dankbar leben? Wenn wir erfahren und verstehen, dass jeder Augenblick ein Geschenk ist. Jeder Augenblick ist ein Geschenk an dich. Wir können uns das Leben nicht verdienen. Wir haben diesen heutigen Tag nicht irgendwie produziert. Wir können nicht sicherstellen, dass uns ein weiterer Moment geschenkt wird. Dieser Moment ist das Wertvollste, das man überhaupt erhalten kann. Einen Moment, mit all den Möglichkeiten, die er enthält. Wenn wir diesen Augenblick nicht hätten, hätten wir keine Möglichkeit, irgendetwas zu tun oder zu erleben. Dieser Augenblick ist ein Geschenk. Es ist das Geschenk des Augenblicks. In diesem Augenblick liegen unsere Möglichkeiten: wir haben jetzt die Gelegenheit dankbar zu sein oder wir können den Augenblick missachten und übersehen. Jeder Augenblick ist ein neues Geschenk, immer und immer wieder. Wenn wir die Chance des Augenblicks verpassen, bekommen wir eine weitere Chance und noch eine. Wenn wir diese Gelegenheit wahrnehmen, ist das der Schlüssel zum Glück. Der Schlüssel zum Glück liegt in unseren eigenen Händen, hier und jetzt. Wir können jeden Augenblick dankbar für dieses Geschenk sein. Heißt das, dass wir für alles dankbar sein können? Sicherlich nicht. Wir sind nicht dankbar für Gewalt, Krieg, Unterdrückung, Ausbeutung. Auf persönlicher Ebene sind wir nicht dankbar für den Verlust eines lieben Menschen, für Krankheit und Trauer. Ich habe nicht gesagt, dass wir für alles dankbar sein können. Ich sagte, dass wir in jedem Moment dankbar sein können. Wie Paulus im Brief an die Thessalonicher (1. Thess. 5,18) schreibt: *«Seid dankbar in allen Dingen»*. Nicht dankbar sein *für* alles. Also wir müssen nicht für den Föhn dankbar sein. Dankbar sein *in* allem. Das meint, wir sind nicht hilflos der Situation ausgeliefert. Es liegen in jeder Situation Möglichkeiten. Der eine hat diese Möglichkeit genutzt und ist zu Jesus zurückgekehrt. Das beinhaltet auch, dass niemand vom anderen fordern kann, dankbar zu sein. Gerade in schwierigen Dingen, dort wo wir Schmerz, Unheil und Leid durchmachen müssen. Es liegt in der Hand jedes einzelnen, die Haltung der Dankbarkeit einzuüben. Gibt es eine

Methode, mit der wir uns das zunutze machen können? Ist die Haltung der Dankbarkeit lernbar? Wie kann jeder von uns lernen, dankbar zu leben, nicht nur hin und wieder dankbar zu sein? Wie kann das gelingen? Mir ist eine sehr einfache Methode begegnet. Sie ist so einfach. Sie wurde uns schon als Kind beigebracht. Als wir lernten die Strasse zu überqueren, hiess es doch: warte – luege – lose – laufe. In Oerlikon, wo ich als Kind aufgewachsen bin, haben sie diese vier Worte auf den ersten Zebrastreifen geschrieben. warte – luege – lose – laufe. Das ist alles. Doch wie oft warten wir und bleiben stehen? Wir hetzen durch das Leben. Wir bleiben nicht stehen. Wir verpassen die Chance, weil wir nicht stehen bleiben. Wir müssen stehen bleiben. Wir müssen zur Ruhe kommen. Wir müssen uns Stoppschilder in unserem Leben aufstellen. So ein grösseres Stoppschild kann der regelmässige Gottesdienstbesuch sein. Oder man richtet sich im Handy eine Erinnerung ein, um aufmerksam zu sein, wie beschenkt wir eigentlich sind. Dann geht es um das luege und lose. Mit den Sinnen wahrnehmen, was jetzt gerade bei uns selbst und anderen passiert. Sehen, was da alles ist, an schönem, verborgenem, unglaublich kreativem. Hören, was uns gesagt wird, wie die Vögel singen und sich ganz auf ein Musikstück einlassen. Und dann gehen. Den Schritt wagen. Etwas tun, was der Augenblick fordert. Es ist dran für mich das zu tun. Es ist dran, meinem Nächsten in die Augen zu schauen. Es ist dran, ihn zu fragen, wie es ihm geht. Und dieses einfache «warte-luege-lose-laufe» ist ein kraftvoller Samen. Es kann unsere Welt auf den Kopf stellen. Denn das brauchen wir. Die Dankbarkeit verändert unsere Welt. Auf massgebliche Art und Weise. Denn wer dankbar ist, hat keine Angst. Wer keine Angst hat, ist nicht gewalttätig. Wer dankbar ist, handelt aus einem Gefühl des Genügens und nicht aus einem Gefühl des Mangels. Und man ist zum Teilen bereit. Wenn wir dankbar sind, erfreuen wir uns an der Unterschiedlichkeit der Menschen. Wir gehen miteinander respektvoll um. So können wir dazu beitragen, unser Umfeld zu prägen, zu gestalten und Glück zu verbreiten. Und das wünsche ich uns und dass uns dies motiviert, es auch so zu machen: «warte – luege – lose – laufe.» Vielen Dank, dass ihr mir eure Aufmerksamkeit geschenkt habt. Amen.